



Art Cologne: Wichtigstes Kunstereignis der Domstadt

Kunst, Architektur und Medien

Köln ist eine Kulturmetropole. Die Stadtgeschichte von der antiken Colonia Agrippina bis zur heutigen modernen Medienstadt ist geprägt von regen Kunst- und Kulturschaffen. Einen Überblick über die verschiedenen Epochen geben die hochkarätigen Kölner Museen.

In schwierigen Zeiten bewahrten am Gemeinwohl orientierte Bürger das kulturelle Erbe und vermachten ihre Sammlungen mit der Auflage den Museen, dass die Stadt im Gegenzug für eine angemessene Präsentation sorgt. Kein Wunder, dass die städtische Kulturpolitik seit jeher im Fokus der Aufmerksamkeit steht. Diese kann – je nach Perspektive – als flexibel oder zwielichtig bezeichnet werden. Trotz eines existierenden Masterplans geraten anvisierte kulturelle Großprojekte häufig zum Fiasko, sei es, weil die Kosten explodieren oder aus anderen Gründen. Es ist also beileibe nicht alles Gold, was glänzt. Den Zuschlag für den begehrten Titel der Europäischen Kulturhauptstadt erhielt 2010 nicht Köln, sondern das Ruhrgebiet, was viele als

einen Tiefschlag für das eigene Selbstbewusstsein empfanden. Nur gut, dass das stolze Flaggschiff des domstädtischen Kulturbetriebs, die „Art Cologne“, nach wie vor Maßstäbe setzt. Die älteste Kunstmesse der Welt existiert seit 1967, muss sich jedoch im Wettbewerb um den wichtigsten Handelsplatz für Kunst gegen Basel und andere Standorte behaupten. Seit 2007 findet das Kunstereignis – begleitet durch ein umfangreiches Rahmenprogramm – im Frühjahr statt, Veranstaltungsort sind die Messehallen in Köln-Deutz (www.artcologne.de).

Die rheinische Romanik

Die romanische Formensprache orientiert sich an Vorbildern der Antike, typisch für den Baustil ist die Grundform

der Basilika und das trutzige Erscheinungsbild der Gotteshäuser mit Rundbögen, Säulen und Gewölben. Ansonsten bezeichnet die Romanik eher eine Epoche als einen spezifischen Stil: Je nach Zeit ihrer Entstehung und nach geografischem Ort unterscheiden sich die Kirchen teils beträchtlich. In Köln begünstigten der Reichtum und die von Frömmigkeit geprägte Geisteshaltung in der Stadt im Mittelalter die Gründung von Stiften und Klöstern. Viele Schenkungen mündeten zwischen 1150 und 1250 in neue Bauvorhaben, wobei das Beste gerade gut genug war. In diesem Goldenen Zeitalter der Kölner Kirchen – in der spätstaufischen Epoche – entstanden die meisten der zwölf romanischen Kirchen: durch An- oder Umbau bereits bestehender Altbauten oder als grundlegende Neukonzeption. Das Jahrhundert endete am 15. August 1248 mit der Grundsteinlegung zum Kölner Dom, dessen Pläne sich von vornherein an Vorbildern der gotischen Kathedralen Frankreichs orientierten. Typische Merkmale der rheinischen Romanik sind der kleeblattartige Konchenchor

(gut erkennbar u. a. in St. Maria im Kapitol) oder die Galerien an der äußeren Apsis (z. B. in St. Gereon). Auch wenn sich die Türme beträchtlich unterscheiden, trifft man mit der Kölner Haube aus schwarzen Schindeln ab und an auf ein weiteres prägendes Stilelement (St. Aposteln, St. Kunibert oder St. Maria Lyskirchen). Die komplexe Baugeschichte der Kirchen wird vor Ort auf Schautafeln exakt erläutert. Mehr oder weniger folgen sie einem ähnlichen Muster: In der Spätantike befanden sich die frühchristlichen Begräbnisstätten außerhalb der Römerstadt. Auf diesen Kultplätzen errichtete man bescheidene Kapellen, die sich mit zunehmender Bedeutung Kölns als einem geistlichen Zentrum allmählich zu respektablen Klöstern und Stiften mauserten. Zur Blütezeit im Mittelalter glänzte Köln mit sakralen Prachtbauten, wie sie sonst vielleicht nur noch Rom, Konstantinopel oder Jerusalem aufzuweisen hatten. Natürlich musste in der Folge immer wieder angebaut, hinzugefügt oder ausgebessert werden, wobei man sich nicht selten an der Mode der jeweiligen Zeit

Rheinische Romanik: Der Chor von Sankt Gereon



orientierte, was u. a. an der Kirche St. Ursula gut zu erkennen ist. Erst die Säkularisation unter der napoleonischen Ägide brachte größere und teils schmerzhaft Einschnitte (siehe S. 29). Schließlich fielen die meisten Kölner Kirchen den Bomben des Zweiten Weltkriegs zum Opfer. Dass die meisten von ihnen binnen kurzer Zeit wieder aus den Ruinen auferstanden sind, gehört zu den größten Nachkriegsleistungen der Stadt am Rhein. Da ist es auch verständlich, dass man in der gebotenen Eile auf einigen Zierrat verzichtete, was das nüchterne Erscheinungsbild mancher Kirche erklärt. Zu einem weiteren Merkmal der Kölner Romanik zählt die Innenausstattung: Viele Kunstschätze waren unwiederbringlich verloren, schlummerten in Privatsammlungen oder in Museen. Also beauftragte man zeitgenössische Künstler mit der Neukonzeption der Räume oder Herstellung von Ritualrequisiten. Was auf diese Weise nach 1945 entstand, gefällt heute nicht jedem Betrachter, aller Ehren wert sind diese Versuche jedoch in jedem Fall. Die zwölf romanischen Kirchen Kölns gehören zu den Besichtigungshighlights der Stadt. Im Gegensatz dazu haben von den einst zahlreichen romanischen Profanbauten – z. B. das Overstolzenhaus in der südlichen Altstadt – nur wenige überlebt (www.romanische-kirchen-koeln.de).

Kunst im Mittelalter

Die zahlreichen Kirchenprojekte förderten natürlich auch das Kölner Kunsthandwerk. Zuvorderst beschäftigten die Reliquienschreine die Gold- und Silberschmiede der Stadt, denn das wertvolle Interieur bedurfte einer repräsentativen Verpackung. Der Dreikönigenschrein im Dom ist die kostbarste und größte Goldschmiedearbeit des europäischen Mittelalters (siehe S. 97 f.). Neben Flandern waren das Rheinland und das Maasgebiet Hochburgen der **Gold- und Silberverarbeitung**, ehe sich

im späten Mittelalter die Gewichte allmählich in den Süden – nach Nürnberg und Augsburg – verlagerten. Im frühen 12. Jh. überlieferte der Benediktiner Theophilus Presbyter das theoretische Wissen über die kunsthandwerklichen Techniken, mehrere Jahre wirkte der Gelehrte in der Abtei St. Pantaleon zu Köln. Aufträge erhielten die Gold- und Silberschmiede aber auch aus der Bürgerschaft, schließlich verlangten die Kontor- und Patrizierhäuser nach einem standesgemäßen Interieur. Leider sind nur noch wenige herausragende Profanarbeiten in die heutige Zeit gerettet worden. Denn in den kargen Zeiten des wirtschaftlichen Niedergangs mussten die Familien immer wieder ihr Tafelsilber zu Geld machen. Hatte die Goldschmiedegaffel (*fraternitas aurifabrorum*) Ende des 15. Jh. noch 136 Mitglieder, schrumpfte die Zahl bis zur Auflösung der Zünfte um gut die Hälfte. Dennoch blieb Köln bis ins 19. Jh. ein wichtiges Zentrum der Gold- und Silberverarbeitung.

Auch die Kölner Malschulen profitierten vom Kirchenboom des Mittelalters. Bis in die spätgotische Epoche wurden die Altartafeln von Meistern geschaffen, die in der Regel anonym geblieben sind. Eine Ausnahme am Übergang zur Renaissance bildet mit **Stephan Lochner** (ca. 1400–1451) einer der bedeutendsten Künstler seiner Zeit. Der Maestro war Mitglied der Schildergaffel, sein Wohnhaus und Atelier befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Rathaus. Geprägt durch die niederländische Malerei, praktizierte er den sog. „Weichen Stil“, der in der Malerei und Plastik die statisch-klotzigen Körper der Gotik zugunsten von fließenden und eher zierlichen Figuren ablöste. Lochners Bilder sind bis ins Detail durchkomponiert, die abgebildeten Personen wirken lebensecht. Neben dem Altar der Stadtpatrone, der einst in der Ratskapelle stand und heute die Domkirche ziert (eine Kopie ist im Rat-

hausfoyer zu sehen), zählt die „Madonna im Rosenhag“ zu seinen Hauptwerken. Die „Mona Lisa Kölns“ befindet sich im Wallraf-Richartz-Museum und gehört zu den besterforschten mittelalterlichen Gemälden.

Die Neugotik

Trotz des berühmtesten Bauwerks der Stadt war Köln nie eine Hochburg der Gotik gewesen. Dies änderte sich im Retro-Zeitalter des 19. Jh., als die Arbeiten am Torso der Kathedrale wieder aufgenommen wurden. Die **Dombauhütte** entwickelte sich unter dem federführenden Baumeister Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861) zum unangefochtenen Protagonisten des neugotischen Stils, der von Köln seinen Siegeszug durch ganz Europa antrat. Zwirner erhielt nach seinem Tod ein standesgemäßes Begräbnis auf dem Melaten-Friedhof. Die Gesellen, die an der Dombauhütte die Baukunst erlernten, wurden zu den Protagonisten des gotischen Revivals. Zu ihnen gehörte z. B. der Werkmeister Vincenz Statz (siehe S. 232), der sich dem Maler und Stadtrat Friedrich Baudri (1808–1874) anschloss. Letzterer gründete den „Christlichen Kunstverein für das Erzbistum Köln“ und gab eine Zeitschrift heraus, die zum Sprachrohr der Neugotik als vermeintlich urdeutschem Stil wurde. Ebenso einflussreich erwies sich Freiherr Friedrich von Schmidt, der in der Südstadt die erste neugotische Profanvilla errichtete und später nach Wien ging, um dort als Architekt maßgeblich am Bau der Ringstraße zu wirken. Natürlich führte er die neue Mode in Österreichs Hauptstadt ein. Das Wiener Rathaus stammt von seiner Hand, nachdem er bereits am Kölner Ring die Baupläne für die ebenfalls neugotische Herz-Jesu-Kirche (→ Tour 7) geliefert hatte. Dank der neuen Bau-techniken des 19. Jh. erzielten die filigranen Bauwerke in den Augen der Zeitgenossen endlich diese reine und



Innenansicht des Doms

lichte Wirkung, die sich die mittelalterlichen Baumeister der gotischen Zeit – vielleicht – erhofft hatten. Später wurde der Stil von der Neuromanik und der Neorenaissance abgelöst.

Kunst und Design im 20. Jh.

1914 setzte die Kölner Werkbundaussstellung einen Meilenstein in der Kunst des 20. Jh. Die Leistungsschau des Deutschen Werkbunds auf dem Messengelände und im Rheinpark setzte Maßstäbe. Man suchte nach künstlerischen Ausdrucksformen an der Schnittstelle zwischen Design und Kunsthandwerk unter den Bedingungen der Industrialisierung und dem Topos der Neuen Sachlichkeit. Henry van de Velde, Walter Gropius, Hermann Muthesius oder Peter Behrens – alles was damals Rang und Namen hatte, beteiligte sich an der Ausstellung. Von politischer Seite förderte den Werkbundgedanken Konrad Adenauer. Als Kölner Oberbürgermeister forcierte er 1926 die Gründung der **Kölner Werkschulen** als Akademie für



Schrille Kunst im Skulpturenpark

Kunst, Architektur und Design. Später wurde die Institution in die Fachhochschule eingegliedert, bevor die Werkschulen im Zuge einer Neuordnung der Hochschullandschaft zu Beginn der 1980er-Jahre auf verschiedene Institutionen aufgeteilt wurden. 1833 hatten die Preußen die „Königlich Preussische Provinzial-Gewerbeschule Cöln“ gegründet – eine institutionelle Vorläuferin der Werkschulen.

Weit weniger staatstragend und gegen die künstlerischen Konventionen agierte die **Kölner Dada-Gruppe**. 1919 lagen die dadaistischen Anfänge in Zürich: Hugo Ball, Hans Arp und andere Protagonisten wandten sich mit provokativen künstlerischen Mitteln gegen die etablierte Kultur des europäischen Bürgertums. Neben Berlin und Hannover entwickelte sich Köln zu einem Zentrum der Dadaisten in Deutschland. Nachdem der gebürtig aus Brühl südlich von Köln stammende Maler Max Ernst (1891–1976) den Publizisten und Künstler Johannes Theodor Baargeld kennengelernt hatte, gründeten die bei-

den die Kölner Dada-Gruppe, die weitere Vertreter der Kölner Avantgarde anzog. Beliebter Künstlertreff der Gruppe Stupid, wie sich der Kreis nannte, war das „dadaheim“ – das Wohnhaus des Künstlerehepaars Angelika und Heinrich Hoerle in Lindenthal. Der Schloemilch-Verlag gab dadaistische Zeitschriften und surrealistische Grafiken von Max Ernst heraus. Höhepunkt dadaistischer Provokationskultur war ein legendäres Kunsthappening 1920 im Brauhaus Winter in der Schildergasse: Unter dem Motto „Dada-Vorfrühling“ schockten Arp, Ernst, Baargeld und ein gewisser Vulgärdilettant ihre Zeitgenossen.

Das sehenswerte **Max-Ernst-Museum** zeigt seit 2005 im Geburtsort des Künstlers, 15 km südlich von Köln, das Werk des surrealistischen Malers. Di–So 11–18 Uhr. Eintritt 5 €. Comeststr. 42, Brühl, ☎ 02232-9921555, www.maxernstmuseum.lvr.de.

Um Köln als deutsche „Hauptstadt des Designs“ zu etablieren, haben Initiatoren aus Kultur und Industrie in jüngster Zeit weitere Pflöcke in den Boden getrieben: Nach einer privaten Schenkung des Architekten Richard Winkler 2005 eröffnete das Museum für Angewandte Kunst (siehe S. 126 f.) seine Designabteilung mit neuem, innovativem Konzept: Kunstwerke treten hier in Dialog mit Objekten des Designs. Seit 2009 findet in Köln die Messe „Designers Fair“ statt, die von Veranstaltungen begleitet wird. Junge deutsche Designer präsentieren Mitte Januar in der Nähe des Hauptbahnhofs ihre neuen Werkstücke (www.designersfair.de). Seit 2002 nährt die „Köln International School of Design“ (KISD) den Ruf der Stadt als Kapitale formschöner und funktionaler Entwürfe. Das aus der Fachhochschule hervorgegangene Lehr- und Forschungsinstitut mit internationaler Ausrichtung („Kölner Modell“) wurde von der Zeitschrift „Business Week“ zweimal zur besten Ausbildungsstätte weltweit gekürt (www.kisd.de).

Literatur, Comedy und Musik

Bekanntester Kölner Schriftsteller ist der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll (1917–1985). Mit seinem Leben sind ganz besonders die Südstadt und das Agnesviertel verknüpft (→ Tour 6 und Tour 8). Nach 1945 distanzierte sich Böll zunehmend von seiner Heimatstadt und der politisch konservativen Bonner Republik Adenauers. Hilde Domin, Rolf Dieter Brinkmann und Günter Wallraff sind weitere bekannte Namen, die das literarische Leben der Domstadt prägten. Bert Brune, Karl Otto Conrady oder Anna Dünnebier dürften hingegen nur Insidern ein Begriff sein. Die Kölner Bezirksgruppe des Deutschen Schriftstellerverbands ist die größte Nordrhein-Westfalens (www.vsk-koeln.de); das Literaturhaus im Kölner Süden listet 600 Mitglieder und organi-



Der Volksschauspieler Willy Millowitsch vor dem Händchen-Theater

siert Ausstellungen und Lesungen (www.literaturhaus-koeln.de). Alljährlich stellt sich die Autorenunft beim internationalen Literaturfestival „lit.Cologne“ einem größeren Publikum vor. Der Eventcharakter steht eindeutig im Vordergrund, die klassische Lesung und das Podiumsgespräch findet man jedoch ebenfalls im Programm (www.litcologne.de).

Die rheinische Mentalität (Stichwort: Karneval) und die einstige Nähe zur früheren Bundeshauptstadt war und ist natürlich ein geeigneter Nährboden für das Kabarett. Die Fernsehübertragungen haben Kabarett-Größen wie Jürgen

Becker oder Wahl-Rheinländer Konrad Beikircher überregional bekannt gemacht. In jüngster Zeit mauserte sich Köln zur deutschen **Comedy-Hauptstadt**. Hier liest sich das Who's who deutschsprachiger Blödelkünstler – von Anke Engelke bis Guido Cantz – beinahe noch beeindruckender. Einmal im Jahr findet in der ersten Oktoberhälfte das „Internationale Köln Comedy Festival“ statt, das traditionell mit einer TV-Gala und der Verleihung des Comedy-Preises schließt (www.koeln-comedy.de). Auch hier erweist sich der Karneval mit seinen Bällen und Sitzungen als Sprungbrett für etablierte Größen und Nachwuchsstars.

Ein mindestens so wichtiges Element für Köln als Kulturstadt ist die **Musik**. Auch hier fungiert der Karneval als Schrittmacher, der Bands wie die Bläck Fööss oder die Höhner popularisierte. Sie kennt heute auch außerhalb der Domstadt jedes Kind. Dies gilt natürlich erst recht für BAP mit ihrem Frontsänger Wolfgang Niedecken als „Bob Dylan der Südstadt“. Die bekannteste Kölsch-Rockgruppe platzierte schon Anfang der

1980er-Jahre ihre Lieder im Zuge der Neuen Deutschen Welle in den Charts. Kaum eine andere deutsche Stadt bietet eine derart vitale Musikszene wie Köln, die Aufzählung weiterer Namen sprengt den Rahmen dieses Reiseführers. Die rheinische Bardenkultur blickt auf die lange Tradition der „Krätzjessänger“ zurück, von denen die berühmtesten – z. B. Willi Ostermann oder Jupp Schmitz – beinahe schon den Status von Stadtheiligen genießen. Gesungen wird selbstverständlich „op kölsch“: humorvolle Schnurren und bissige Alltagsschwänke. In den 1950er-Jahren entwickelte sich Köln zum Zentrum deutscher Jazzmusik, wobei Kurt Edelhagen (1920–1982) und der WDR-Bigband bzw. der Musikhochschule eine herausragende Rolle zukam. Enthusiastische Initiativen planen, die Rheinmetropole auf der Hitliste der europäischen Popmusikstädte weit oben zu etablieren. Ob das klappt, steht in den Sternen, Festivals wie die „c/o pop“ Ende Juni in den Rheintalhallen sind jedoch ein vielversprechender Beginn (www.c-o-pop.de).

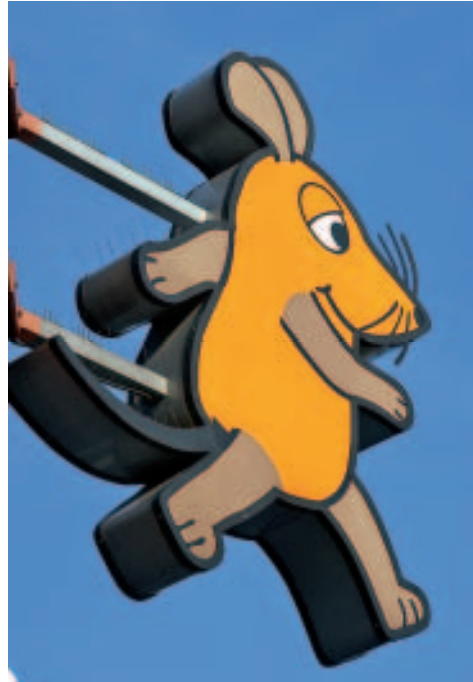
Wally Bockmayer: Komisch, grotesk und ziemlich verrückt

Der schrille Kölner Film- und Theatermacher Walter „Wally“ Bockmayer ist bekennender Homosexueller. 1948 bei Pirmasens geboren, eröffnete er 1975 im Quartier Lateng mit der „Filmdose“ sein erstes Eventlokal, das schnell zum Renner wurde. Das heutige Szeneviertel war damals noch „eine recht spießige Gegend gewesen“, wie er in der witzig-tabulosen Autobiografie „Flammende Herzen“ schreibt. In der Folge machte er immer wieder mit wilden Travestie-Revuen von sich reden und feilte dabei am schwierigen Vabanquespiel zwischen hoher Kunst und schlechtem Geschmack. Zu seinen Freunden und Bewunderern gehörte Rainer-Werner Fassbinder, der 1977 in der ZEIT unter der Überschrift „Der Deutsche Film wird reicher“ eine Hymne auf den Kulturschaffenden publizierte. Andere überregionale Gazetten bezeichneten ihn in Anlehnung an den beliebten Kölner Volksschauspieler als „Millowitsch für Alternative“. Erfolgreichstes Stück war „Die Geierwally“, eine parodistische Verulkung bayerischer Heimatnostalgie. Bockmayer machte sich zudem als Talentscout einen Namen, u. a. entdeckte er Veronica Ferres und Hella von Sinnen. Die Spielstätte des Ensembles ist das ehemalige Scala-Kino am Hohenzollernring (www.walterbockmayer.de).

Die Schwester der Musik ist das **Theater**. Selbstverständlich verfügt Köln über ein etabliertes Opernhaus, das städtische Theater genießt einen exzellenten Ruf. Mit der freien Theaterszene ist es hingegen – im Vergleich zu Metropolen wie Berlin, München, Hamburg oder Wien – nicht ganz so gut bestellt. Dafür boomt in der Kapitale des Frohsinns umso mehr das **Variété**. Die komplexe Bühnenkunst changiert an der Schnittstelle zwischen Gesang, Tanz, Comedy und Schauspiel. Hier wirkt zuvorderst die Schwulenszene belebend für das kulturelle Leben. Auch der Boulevard lebt und bebt. „Straßenfeger“ werden die kultigen Erfolgsproduktionen genannt, Stücke, die zuweilen monatelang ausverkauft sind. Wer etwas auf sich hält und mitreden möchte, muss sie gesehen haben.

Film- und Medienstadt

Die Zahlen sprechen eine klare Sprache: 20 % der deutschen Umsätze im Bereich Medien werden im Raum Köln getätigt, rund 500 Mio. € werden pro Jahr in die Produktion neuer Filme und Fernsehbeiträge gesteckt. Köln zählt damit zu den wichtigsten europäischen Medienzentren, Tendenz steigend. 1926 machte der Westdeutsche Rundfunk mit dem Umzug von Dortmund bzw. Wuppertal nach Köln den Anfang. Das WDR-Funkhaus befindet sich nach wie vor an prominenter Stelle im Stadtzentrum – in unmittelbarer Nähe zum Dom. Neben der Anstalt des öffentlichen Rechts hat auch der größte europäische Privatsender RTL in Köln seinen Sitz. Hinzu kommen weitere Rundfunk- und Fernsehsender, Presseagenturen, Film- und Medienhochschulen, Produktionsstudios und Firmen, die im Bereich Mediendesign oder audiovisuelle Medien ihre Tantiemen verdienen. Es handelt sich also um einen veritablen Wirtschaftszweig, der auf vielfältige Weise das städtische Kulturleben tan-



Berühmtes Signet am Eingang zu den WDR-Arkaden

giert. Die Kreativen treffen sich gerne im Belgischen Viertel, in Ehrenfeld, seit dem RTL-Umzug in die Alten Messehallen neuerdings auch auf der anderen Rheinseite in Deutz. Die Stadt hat durch die Ausweisung von Medienstandorten den nötigen Raum für die Expansion geschaffen, darunter der zentral gelegene Mediapark (→ Tour 7) oder die Film- und Medienstadt Ossendorf an der westlichen Peripherie, wo u. a. der Film „Die fabelhafte Welt der Amélie“ gedreht wurde. Deutschlands beliebteste Castingshow DSDS („Deutschland sucht den Superstar“) wird ebenfalls in Ossendorf produziert, während im Nachbarstadtteil Bocklemünd die TV-Folgen der „Lindenstraße“ entstehen.